

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

XX. Wie man in den Baracken Mittag speiste

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

XX.

Wie man in den Baracken Mittag speiste.

Wie speiste man in den Baracken zu Mittag? Der Soldat erhielt sein Diner in einem weißen Napfe und verzehrte es in seinem Bett oder an seinem Tischchen in Gemeinschaft mit den Kameraden. Dem Offizier wurden seine zwei Gerichte durch die pflegende Dame servirt; waren sie Reconvalescenten, so speisten sie wohl im Depot, und die Dame hatte dann einmal eine Abwechslung bei ihrem einsamen Mittagsmahl; in der Offiziers-Baracke aßen sie in dem sogenannten Salon zusammen, wenn sie das Bett verlassen konnten. Die Dame speiste, wie schon bemerkt, einsam in ihrem Depot, wenn sie es überhaupt that, die Meisten warteten ruhig bis zu ihrer Heimkehr ins eigne Haus. Das dienende Personal aß theils in der großen Küche, theils in den einzelnen kleinen Baracken-Küchen, sie mußten sich ihr Essen aber selbst holen. Die Aerzte, Geistlichen und Beamte gingen nach den städtischen Baracken hinüber, wo die Küche nicht von Damen verwaltet wurde

und ein Koch den Mittagstisch besorgte; die Beamten und Aerzte der städtischen Baracken sollen vorzüglich bedient worden sein, an den Unsrigen hatte man kein Interesse und servirte ihnen das Erste Beste. Für die Aerzte war es nicht angenehm mit den Beamten zusammen zu speisen und die Beamten, d. h. Inspectoren u. A., wären auch lieber unter sich geblieben, leider war unsere ganze Einrichtung nicht danach, eine besondere Tafel für die Aerzte — es ist selbstverständlich nur von denen die Rede, die in den Baracken wohnten — herzustellen, wenigstens kam es nie dazu, soviel Vorschläge auch gemacht wurden. Besser wäre es vielleicht gewesen, er hätte viel unnützes Reden erspart, manche Unzufriedenheit im Keim erstickt und den Klatschmäulern in der Stadt, die unsere Baracken ganz besonders bewachten, schon weil sie „Königlich“ waren, den Boden entzogen. Bei den großen Fortschritten, die das Lazareth-Wesen von Jahr zu Jahr macht, wird man es auch immer mehr inne werden, welcher Segen treue gute Aerzte sind und denselben ihren schweren Beruf so leicht als möglich machen. Gerade der Arzt, der fortwährend mit Glend und Krankheit zu thun hat, bedarf der Anregung und jeder Lazareth-Vorstand sollte dafür sorgen, seinen Aerzten die Mittagsstunde zu einer behaglichen Ruhestunde zu gestalten. Ob die Aerzte alt oder jung sind, kommt nicht

in Betracht, denn ist bei den Alten die Körperkraft geringer, so sind bei den Jungen die Nerven noch nicht in dem Maße gegen die trüben Eindrücke an den Krankenbetten gestählt. Man soll mir keine Parteilichkeit für die Aerzte vorwerfen, ich bin mit dem Mißtrauen der meisten Menschen gegen die Medicin in's Lazareth gegangen, denn ich hatte ehemals wunderliche Erfahrungen gemacht, aber ich habe in den dreiviertel Jahren meiner Thätigkeit in den Baracken die Aerzte und ihren Beruf hochachten gelernt als einen der Edelsten im Reich der Wissenschaften. Von den Aerzten komme ich unwillkürlich zu den Schwestern, die gemeinschaftlich in einem eigenen kleinen Zimmer zu speisen pflegten, sie waren anspruchslos in Bezug auf ihre Mahlzeiten, aber es freute sie, wenn unsere Küchen-Dame die Aufmerksamkeit hatte, an einem besonders hohen Festtage ihrer Kirche ihnen ein besonderes Gericht oder einen Kuchen aufzusetzen; gab es doch leider so wenig Mittel, ihnen für ihre treue Hülfe zu danken. An dieser Tafel herrschte meist eine stille Heiterkeit, ein Tadel über die Kost wurde hier nie laut, so einfach dieselbe, besonders an Festtagen, wo sie kein Fleisch essen durften, auch war.

Wirklich lebendig ging es zu Mittag nur an der Tafel im Damen-Zimmer zu, der einzigen an der ein wirkliches Tischgespräch stattfand. Der Ausdruck „Damen-

zimmer“ hatte für mich immer etwas Komisches, denn außer zur Mittagszeit kam kaum eine Dame hinein, dagegen tranken die Doctoren Morgens dort ihren Caffee, aßen Abends dort zu Nacht und ließen sich nur Nachmittags den Caffee in ihr Conferenz-Zimmer bringen. Daß sie ihre Mahlzeiten in Damenzimmer einnahmen, ist sehr erklärlich, denn dasselbe lag dicht an der Küche, war also für die Bedienung viel bequemer gelegen als das Conferenz-Zimmer, das sich im Verwaltungsgebäude befand. Freilich hatte im Damenzimmer die gute, alte Dame geschlafen, die des Nachts die Baracken hütete, bei Tage war auch sie selten hinein gekommen, und nachdem sie uns verlassen hatte wäre die Bezeichnung Herrenzimmer ebenso richtig gewesen. Der Leser sieht, daß durch das ganze Leben und Treiben in den Baracken der Ton des Feldzuges ging, es war auch ein Campagne-Leben.

Das Damenzimmer hatte zwei Fenster, die auf den Operationsaal gingen, ein leeres Schränkchen stand zwischen diesen Fenstern. Die eine Wand nahm eine rothe Chaise-Longue ein, vor der ein großer runder, etwas wackliger Tisch stand, das Tuch, welches ihn bedeckte, war in den seltensten Fällen ganz sauber, denn das Tischzeug in den Baracken war mangelhaft, da man selbstverständlich mehr an die Bedürfnisse der Kranken gedacht hatte. In

der einen Ecke neben der Chaise-Longue stand der eiserne Ofen, in der andern ein Schrank mit dem nöthigen Gefäß-Geschirr. An der andern Wand war der Gas-Ofen angebracht, neben diesem ein großer Schrank, der eine Anzahl Blechbüchsen mit eingemachten Früchten enthielt. In der vierten Ecke stand ein Bett von einem blauen Schirm umgeben, der eine bedenkliche Neigung hatte, vornüber zu fallen. Seit die Damen eingesehen hatten, daß wir unserer Johanne ruhig die Verwaltung des Abendbrodes überlassen konnten, daß sie sich auch vorzüglich zu helfen wußte, wenn Nachts ein Zug eintraf, schloß keine mehr draußen, das Bett und der Schirm aber blieben stehen, weil — nun weil sie von Anfang an dagestanden hatten.

Es ist Mittag, Carl hat den Tisch gedeckt, vier Flaschen Actien-Bier, zwei Flaschen Selterwasser und zwei Flaschen gelbgesiegelten Rothwein aufgesetzt, Feuer gemacht und das Fenster geöffnet. Die Platte des Tisches neigt sich etwas, die Teller sind mehrfach gesprungen, denn ganz bleibt nichts in den Baracken, die Gabeln sind zum Theil verbogen — Campagne-Zustand.

Die Thür öffnet sich, eine rothe wollene Jacke über dem blau- und grünen Kleide, ein rothes Tuch noch über die weiße Haube geworfen, tritt die Dame des Wäsche-Depots ein, die einzige Ausschmückung im Lazareth-Costüm

besteht darin, daß sie zum Diner gewöhnlich eine reine weiße Schürze vorbindet, und nun will ich, da die Bezeichnung Dame des Wäsche-Depots mir nachgerade langweilig wird, mein Incognito aufgeben und dem Leser verrathen, daß ich selbst diese Dame bin. Kaum habe ich das rothe Tuch vom Kopf genommen, so erscheint die Küchen-Dame mit der kleinen Dorothea und nach und nach die Aerzte du jour. Die Pünktlichkeit ist ihre Tugend nicht, haben sie noch zu operiren, was ja oft genug vorkommt, so sind sie entschuldigt, wir sehen es daran, ob die Tragbahre noch vor der Thür des Operationssaales steht, und ich kann nicht sagen, daß der Gedanke: „da drüben nehmen sie einem unserer Braven das Bein ab!“ den Geschmack am Mittagessen erhöht. Ist aber der General-Arzt schon nach Hause gefahren und die Herren lassen doch auf sich warten, dann beginne ich ohne Gnade die Suppe aufzufüllen, denn mir ist jede Art von Unpünktlichkeit verhaßt. Die Küchen-Dame — sie wird mir verzeihen, daß ich sie nie anders nenne, aber ich weiß nun einmal keine bessere Bezeichnung — und ich sitze auf der Chaise-Longue, neben ihr meine theure Dorothea, neben mir der Ordinairende du jour, der alle Tage derselbe war; dazwischen die Assistenten, die von Zeit zu Zeit wechseln. Auch diese Plätze standen fest, weil es

einmal von Anfang so gewesen — von Natur sind doch alle Menschen conservativ, selbst die liberalsten Doctoren. Ich füllte die Suppe auf, auch das war immer so gewesen, ohne daß ein Mensch den Grund davon hätte angeben können, es war einmal so! —

Daß wir unser Mittagsmahl immer in ungetrübter Heiterkeit eingenommen hätten, wage ich nicht zu behaupten; die Aerzte waren abgesspannt von Operationen und Amputationen, wir hatten vielleicht den ganzen Morgen Aerger und Verdruß gehabt, da gab's denn manchmal eine recht schleppende Unterhaltung und manch scharfes Wort. Auch das Essen wollte nicht immer munden, uns Damen freilich war's gleichgültig, Frauen pflegen ja in den meisten Fällen keinen Werth darauf zu legen, aber die Aerzte litten unter der Eintönigkeit des Küchenzettels. Leider war ihnen schwer zu helfen, man war ja zu sehr abgeschnitten vom Verkehr mit der Stadt; aber tragikomisch waren mir immer die Gesichter der Herren, wenn Klops oder Kalbsbraten erschien, zwei Gerichte, die durch ihr öfteres Erscheinen in der That störend sein können.

In den meisten Fällen waren wir aber doch sehr heiter und haben manche gemüthliche Unterhaltung bei Tische geführt, während die Wand, an der ich saß, zitterte.

Dicht daneben war nämlich das Kohlenlager und aus Versehen warfen die Wärter manches Stück Steinkohle gegen die dünne Bretterwand, daß wir zusammenschrafen. Im Baracken-Jargon aber gebrauchten wir den Nasdruck: „Es fliegen Steinkohlen gegen die Wand!“ für einen zu ungewollenen und freien Ton in der Unterhaltung.

Trotz allen Mißständen hat das Damenzimmer viel herzliches Gelächter gehört; zuweilen vermehrte sich die Gesellschaft durch eine oder die andere Dame, die nicht allein auf ihrer Baracke speisen mochte, und dann kam wohl ein Uebermuth zu Tage, der eigentlich nicht ins Lazareth zu gehören schien und doch so recht am Platze war, denn ein heiterer Sinn ist entschieden die beste Gottesgabe für eine Krankenpflegerin; ich bin fest davon überzeugt, daß unsere Kranken nicht darunter gelitten haben, als wir uns eines Mittags lustig mit Apfelsinenschalen bombardirten; man käme ohne dergleichen kaum über die Längeweile und den Jammer des Lazareths fort.

Wir sind diese Mittage ein Bedürfniß gewesen, man sehnt sich nach lebendigen Menschen, wenn man unaufhörlich unter schmutziger oder reiner Wäsche herumkrant; es war eine Unterbrechung der Monotonie unserer Arbeit und als solche hießen auch die Aerzte sie willkommen, um derentwillen ich freilich manchmal etwas weniger ungeord-

nete, barackenmäßige Zustände gewünscht hätte, durch deren Wegfall wir freilich auch um manche komische Situation gekommen wären, und es thut nirgends so wohl als im Lazareth, einmal so recht von Herzen lachen zu können.

Alles in Allem haben wir meist doch höchst vergnüglich in den Baracken zu Mittag gespeist.